Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 36 (1963-1964)

Heft: 3

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstraße 53, Basel (Tel. 061 38 41 15); Edwin Kaiser, Zürich; Willy Hübscher, Lenzburg
Einsendungen und Mitteilungen sind an den Redaktor *Ad. Heizmann* zu richten / Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

JUNI 1963

Erweiterte Delegiertenversammlung der SHG

Mittwoch, den 12. Juni 1963 in Zofingen und Strengelbach

PROGRAMM

10.00 Delegiertenversammlung im Hotel Sternen in Zofingen (Nähe Bahnhof) mit den folgenden Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Voranschlag
5. Lehrmittelverlag
6. Verschiedenes und Umfrage

11.00 Vortrag von Herrn Pfarrer Hermann *Wintsch*, Oberkulm, über den Aufbau und die ersten Erfahrungen mit dem neuen Arbeitszentrum für Behinderte in Strengelbach

12.15 Gemeinsames Mittagessen im Hotel Sternen

14.00 Abfahrt im Bus ab Bahnhofplatz nach Strengelbach / Anschließend Besichtigung des im Betrieb stehenden Arbeitszentrums in Gruppen

16.00 Rückfahrt im Bus nach Zofingen
Schluß der Tagung

An der erweiterten Delegiertenversammlung und insbesondere auch an der Besichtigung des Arbeitszentrums für Behinderte können auch Nichtdelegierte teilnehmen. Wer Interesse hat, ist herzlich eingeladen. *Der Zentralvorstand der SHG*

Zur Tagung in Strengelbach

Das Problem der Eingliederung der Behinderten vom menschlichen und sozialen Standpunkt aus gesehen

Invalidität, oft noch mit längeren Behandlungszeiten verbunden, führt vielfach zu einer schweren beruflichen Krise.

Mit dieser knappen, aber realen Feststellung beginnt eine neuere amerikanische Studie über die Arbeitsmöglichkeiten von Behinderten.

Mit der Einführung der Schweizerischen Invalidenversicherung ist auch bei uns erneut das Problem der Eingliederung behinderter Menschen aufgenommen worden. Dieses beschränkt sich keineswegs auf die Arbeit allein, denn der körperlich oder geistig behinderte Mensch hat es nicht nur schwerer, eine ihm mögliche und befriedigende Arbeit zu finden, sondern mit der Behinderung sind ihm auch persönliche und familiäre und erst recht finanzielle Fragen gestellt.

Ist die Behinderung schon in der Jugendzeit aufgetreten, dann war vielfach eine normale Schulung und Arbeitswahl verunmöglicht. In solchen Fällen – es kann sich dabei um eine körperliche oder geistige Behinderung oder gar um eine Verbindung beider handeln – muß ein besonderer Weg der Eingliederung gangbar sein, wenn solchen Menschen etwas anderes als der Anstaltsaufenthalt geboten werden soll.

Tritt die Behinderung erst zu einem späteren Zeitpunkt ein – Ursache dafür kann eine Krankheit oder ein Unfall sein –, wird manch einer aus der ihm gewohnten Tätigkeit herausgerissen. Er steht dann vor der schweren Frage, was für eine andere Arbeit ihm Möglichkeiten bietet und wie er daraufhin geschult und wiedereingegliedert werden kann. Natürlich kann es auch Fälle von Behinderung geben, die auf die berufliche Tätigkeit nicht einwirken, weil sich bei der Arbeit die Behinderung nicht auswirkt und die Leistung nicht beeinträchtigt wird.

Das Problem der Eingliederung von geistig und körperlich Behinderten besteht nicht für diese allein, sondern ist zweifellos eine Aufgabe der Gemeinschaft. Es kann der Volksgemeinschaft nicht gleich-

gültig sein, wenn der Teil der Behinderten ausgeschlossen bleibt und auf die Möglichkeiten der Fürsorge und Unterstützung angewiesen ist. Auch der Behinderte und ganz besonders er hat das Recht, einen ihm möglichen und befriedigenden Platz im Arbeitsprozeß einzunehmen, um seine Behinderung zu überwinden. Wir freuen uns, daß diese Einsicht heute sich durchsetzt und zu praktischen Lösungen geführt hat. Eine solche Lösung möchte sich geistig und körperlich Behinderten mit unserem Arbeitszentrum für Behinderte in Strengelbach anbieten.

Das Arbeitszentrum Strengelbach

Die konfessionell und politisch neutrale Stiftung des Arbeitszentrums will körperlich und geistig Behinderten sowohl eine Schulungs- wie auch eine Arbeitsmöglichkeit verschaffen. Die Schulung oder Umschulung erfolgt in Kursen, wobei gesonderte Abteilungen für geistig und körperlich Behinderte geführt werden. Das Kursziel ist je nach dem Grad und Umfang der Behinderung ein verschiedenes. Es kann in der Schulung auf einen bestimmten Beruf hin (z. B. Hilfszeichner) bestehen oder ein Arbeitstraining umfassen für eine bestimmte industrielle Tätigkeit (z. B. Metallbearbeitung) oder im Blick auf geistig Behinderte in der Hinführung zur Arbeitsgewöhnung und Schulung einfacher Arbeitsvorgänge bestehen. Alle Schulung bezweckt, daß der Behinderte nach seiner Befähigung wieder einem Arbeitsplatz zugeführt werden kann.

In schweren und besonderen Fällen aber wird es nicht möglich sein, einen Platz in einem Betrieb zu finden, weil die äußeren Voraussetzungen (z. B. für einen Fahrstuhl-Invaliden) fehlen. Darum gehört zum Arbeitszentrum eine geschützte Dauerwerkstätte, in der nicht pflegebedürftige Behinderte nach Maßgabe ihrer Möglichkeiten Arbeit finden. Diese Dauerwerkstätte zerfällt in verschiedene Abteilungen, um den Behinderten eine möglichst große Auswahl an Tätigkeiten zu bieten. Hier wird produktive Arbeit geleistet, denn in der Dauerwerkstätte werden Aufträge der Industrie erledigt, und so steht auch der schwerer Behinderte, der nicht im Betrieb selbst arbeiten kann, trotzdem in der betrieblichen Arbeitsgemeinschaft drin.

Zum Schulungs- und Werkstättezentrum gehört auch eine Wohnstätte, in der die Behinderten leben können. Ebenso aber hat jeder die Freiheit, nur zur Arbeit zu kommen und eine freie Wohnung zu wählen. Da es eine Behinderung überhaupt verunmöglichen kann, einen Arbeitsplatz aufzusuchen, ist auch die Möglichkeit der Übernahme von Heimarbeit geschaffen worden. Sie soll in allen jenen Fällen Arbeit ermöglichen, in denen andere Lösungen nicht in Frage kommen.

Das Arbeitszentrum Strengelbach ist auf die Sicht und das Werk der Schweizerischen Invalidenversicherung ausgerichtet. Damit kann es den Behinderten die Möglichkeiten dieses Versicherungswerkes verwirklichen helfen und Wege anbieten, welche die Not der Behinderung überwinden helfen.

Kommt es bei körperlichen Behinderungen in der Hauptsache auf Schulung und Abänderung bzw. Anpassung von Arbeitsvorrichtungen an, so stellen sich für die Cerebral-Gelähmten und die Geistig-Behinderten besondere Fragen. Die für diese Gruppen geschaffenen Abteilungen suchen sie auf eine möglichst günstige Weise zu lösen und damit auch Menschen den Zugang zu Arbeitsverrichtungen zu öffnen, die ihnen bisher verschlossen waren.

Gründung und Aufbau

Dank dem Erwerb einer für diese Ziele günstigen Fabrikliegenschaft konnte der Betrieb im August 1962 aufgenommen werden. Als erstes fand das Schulungsziel eine Verwirklichung, indem ein Grundschulkurs für Metallbearbeitung und eine Anlernschulung für praktisch Bildungsfähige in Angriff genommen wurde. Für die Kursarbeit stehen uns ein Mitarbeiter aus der Berufsschulung für die theoretische Ausbildung, Kräfte aus der Industrie für die praktische Ausbildung zur Verfügung. Wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Kursarbeit bildet die genaue Abklärung jedes Falles, denn es zeigt sich, daß praktisch in einem hohen Maße auf die besonderen Verhältnisse des einzelnen eingegangen werden kann. Darum ist das Arbeitszentrum dankbar für die Verbindung mit den Regionalstellen der Invalidenversicherung. Diese kennen unsern Betrieb und können so die notwendige Vorabklärung vornehmen. Eine Probezeit am Anfang gibt auch dem Behinderten die Möglichkeit, sich von der getroffenen Lösung zu überzeugen oder Änderungen vorzuschlagen.

Der weitere Aufbau vollzieht sich etappenweise und sieht auf das Frühjahr 1963 die Eröffnung der Dauerwerkstätte vor. In ihr sollen vor allem jene Behinderten eine Beschäftigung finden, für die eine Schulung oder Umschulung nicht mehr durchgeführt werden kann, sei es des Alters, der Behinderung oder der Arbeitszeit wegen. Vorderhand werden unsere Möglichkeiten nicht von der Arbeitsseite, sondern der Unterkunftsfrage her begrenzt. Externe Teilnehmer bilden keine Aufnahmeschwierigkeiten, unser VW-Bus bietet ihnen zudem die Möglichkeit, nach Zofingen geführt zu werden, um

dort die günstigen Anschlüsse zu erreichen. Für die internen Kursteilnehmer ist für das kommende Jahr der Bau einer weiteren Wohnstätte geplant. Wir sehen die Lösung der Unterkunftsfrage nicht in einem großen Wohngebäude, sondern in kleineren Wohneinheiten, um auch hier den natürlichen Familiengegebenheiten möglichst nahe zu kommen.

Die Verbindung des Arbeitszentrums mit der Industrie ermöglicht uns nicht allein die Ausführung von Werkaufträgen auf der Basis eines Leistungslohnes, sondern verhilft uns auch zu Eingliederungsmöglichkeiten. Ebenso stehen wir ihr bei Fragen der Arbeitsvorrichtungen zur Verfügung und können in all diesem Austausch immer wieder die den Behinderten zum Vorteil gereichenden Erfahrungen verwerten.

Die Kosten der Ausbildung

Alle Kursteilnehmer sind durch Beschlüsse der Invalidenkommissionen der Kantone, die auf Grund von Anträgen der Regionalstellen für berufliche Eingliederung oder anderer Organe der Invalidenfürsorge erfolgen, dem Arbeitszentrum zur Ausbildung zugewiesen. Die Kosten werden gemäß einem mit dem Bundesamt für Sozialversicherung vereinbarten Tarif von der Invalidenversicherung übernommen, in gewissen Fällen unter Anrechnung eines kleinen Selbstbehaltes. Die Ausbildung ist also für den Behinderten praktisch kostenlos. Das Taggeld, das er während der Ausbildungszeit erhält, richtet sich nach seinen persönlichen Verhältnissen.

Die Sprache des schwachbegabten Kindes bei der Einschulung*

Von Sr. Marie-Sales Binkert

St. Josefsheim, Bremgarten (Aargau)

Bekanntlich sollte die Sprachentwicklung des körperlich und geistig gesunden Kindes bei der Einschulung abgeschlossen sein. Doch welche Verschiedenheit der Sprache treffen wir da! Weist doch schon jede erste Volksschulklasse einige sprachunfertige und das eine oder andere sprachgebrechliche Kind auf. Bei schwachbegabten Kindern jedoch ist der Prozentsatz der sprachgeschädigten Kinder bedeutend erhöht.

So konnte aus den Angaben von fünf Heimen für Schwachbegabte im Jahre 1956 folgende Statistik herausgeschält werden:

	Neueintritte	Normalsprechende	Sprachgebrechliche
Bremgarten AG	36	14 = 38,89 %	22 = 61,11 %
Hohenrain LU	29	16 = 55,17 %	13 = 44,83 %
Bouveret VS	26	13 = 50,00 %	13 = 50,00 %
Loverciano TI	22	14 = 63,64 %	8 = 36,36 %
Herten (Baden)	28	11 = 39,29 %	17 = 60,71 %
Total	141 = 100 %	68 = 48,23 %	73 = 51,77 %

Die Sprachgebrechen Letzterer verteilen sich wie folgt:

	Stotterer	Universelle Stammler	Partielle Stammler	Agrammatiker und Silbenstammler
Bremgarten	1	5	6	10
Hohenrain	0	2	7	4
Bouveret	1	4	5	3
Loverciano	3	1	4	0
Herten	1	5	6	5
Total 73 = 100 %	6 = 8,22 %	17 = 23,29 %	28 = 38,36 %	22 = 30,13 %

* Auszug aus der Diplomarbeit für die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Logopädie (S. A. L.), Zürich.

Um mir einigermaßen Rechenschaft geben zu können über die Sprache des schwachbegabten Kindes, besuchte ich die unteren Klassen unseres Heimes. Doch das Resultat war unbefriedigend, da die Schulneulinge sich größtenteils schüchtern und schweigsam verhielten. So nahm ich sie einzeln, plauderte mit ihnen und brachte sie im ungehemmten, persönlichen Kontakt leichter zum Reden. Dabei konnte ich folgendes beobachten:

Wie spricht das normalsprechende, schwachbegabte Kind?

Es unterscheiden sich da deutlich zwei Gruppen: ängstliche, verschüchterte und sehr nervöse Kinder. *Die ängstlichen Kinder*, die in der Volksschule ihrer schwachen Begabung wegen meist die letzten waren und von ihren Mitschülern vielleicht noch ausgelacht oder geplagt wurden, antworten gewöhnlich nur in Wörtern. Selbst beim Erzählen bedarf es immer wieder der Aufmunterung. Die Aussprache ist oft schlaff, unklar und sehr langsam. Besonders wenn sie ihrer Sache nicht ganz sicher sind, sprechen sie undeutlich, machen wenig Mundbewegungen und halten den Blick oft gesenkt.

So erzählte mir *Ernst* nach vielen Aufmunterungen, anfangs ruckweise, dann immer geläufiger, aber ohne mich anzusehen: – Geißemuetter gsi, Chinder gha, Geißechinder. Zu de Geißli emol gseit, si sölled deheime hüete. Dänn isch Geißemueter go poschte. Dänn isch de Wolf cho, hät aklopfet und gseit: «Machet uf, i bi d'Mueter».

Josef antwortet fast nur in Wörtern. Doch hie und da, nach langem Überlegen, kommt ein schöner korrekter Satz: «Mer händ hüt kei Schuel, d'Lehreri esch fort.» Josef hat einen sehr geringen Wortschatz. Er kennt einige Ausdrücke aus dem täglichen Leben, aus dem Bauernleben, einige Kleider, alltägliche Speisen und Gegenstände und benennt einfache Handlungen. Mücke, Frosch, Wolken, Rüben kennt er mit seinen neun Jahren noch nicht. – Als Folge des meist minimen Wortschatzes unserer Schulneulinge müssen wir wohl die häufige Wiederholung der gleichen Wörter ansehen. So können sich unsere Kinder stundenlang unterhalten, ohne andere Verben zu gebrauchen als: haben, sein, tun, kommen, gehen, geben, nehmen, sagen, essen, schlafen, sitzen, bringen.

Hanspeter fällt auf durch sein langsames Sprechen. Nach zwei bis drei Wörtern hält er inne und beobachtet genau, welchen Eindruck seine Worte machen. Er erzählte: «D'Buebe – tüend Balle rüere. – Die – tüend butze. D'Flüge sind immer zu de Blüemli gange – und händ – Holz (statt Honig) gsuecht.»

Wie Hanspeter Honig mit Holz verwechselt, verwechseln schwachbegabte Kinder oft Wörter mit gleichem Anfang oder Schluß, oder mit gleichen Vokalen. Sehr häufig ist die Verwechslung folgender Wörter:

gstimmt	statt bstimmt	Konkurrenz	statt Konferenz
gstellt	statt bstellt	Kantonage	statt Kartonage
Gsuech	statt Bsuech	Bschenk	statt Gschenk

Arthur spricht klar und deutlich, doch hie und da läßt er Endkonsonanten weg. Es ist dies eine weitere Eigenart der Sprache des schwachbegabten Kindes, daß es nicht nur Endkonsonanten, sondern selbst Endsilben verschluckt. Seine Vorliebe gilt überhaupt den Vokalen. So konnte ich beobachten, daß eine ganze Reihe von Kindern bei Wörtern mit sieben und mehr Silben alle Vokale richtig aussprach, die Konsonanten dagegen verwechselte, falsch aussprach oder zum Teil ganz wegließ. Ob diese Vorliebe für Vokale mit dem meist sehr gut entwickelten rhythmischen Empfinden dieser Kinder zusammenhängt?

Die Sprache des nervösen Kindes ist das treue Abbild seines unruhigen, flatterhaften Geistes. Sie ist überstürzt, aufgeregt, sprunghaft.

Martin erzählte mir: «I bi z'Wange gsi, jetz chunnt dänn Bricht. Sie händ gsäit, i söll vorläufig uf Bremgarte goh, sie schicked dänn no Bricht uf Bremgarte. Das händ si gsäit. – Adie Schwöschter, lehr guet, gäll!» Martin spricht sehr geläufig und gebraucht manchmal so altkluge Ausdrücke, daß auf den ersten Blick die innere Leere nicht auffällt. Erst wenn man eine Zwischenfrage stellt, merkt man, daß er einfach Gehörtes nacherzählt, ohne den Sinn zu verstehen. Er hat keine klaren Begriffe. Er ist nicht fähig, sich auf einen Gegenstand zu konzentrieren. Man erhält höchstens zwei kurze Antworten, dann ist sein Geist wieder weg.

Auch *Toni* spricht laut- und satzrichtig, aber sehr nervös und aufgeregt. Er stottert nicht, fängt aber doch manchmal einen Satz drei-, viermal an, weil er nach einigen Wörtern nicht mehr weiter weiß. «I ha welle – hüt am Morge, woni ha welle – bim Schueh alegge – hüt am Morge hät mer de Schuehbändel klöpft.» Auch Toni verschluckt gern Endkonsonanten und -silben, was bei dem überstürzten Sprechen des nervösen Kindes besonders häufig vorkommt.

Der Sprache *Pauls* würde man die schwache Begabung nicht anmerken. Er spricht deutlich und klar, hat richtige Begriffe und einen ziemlich reichen Wortschatz. Man merkt ihm den Stadtbuben an, der für alles Interesse zeigt. Wir sehen da, daß Geistesschwäche nicht unbedingt auch Sprachschäden zur Folge haben muß. Wir haben in unserm Schülerheim Kinder, die eine sehr wohlklingende, laut- und satzrichtige Sprache schon mitbrachten. Selbst im Pflegeheim treffen wir vereinzelte Fälle von hochgradiger Imbezillität, und doch ist eine klare, richtige Sprache vorhanden. Sehr oft jedoch beeinträchtigt die Geistesschwäche auch die Sprache. So sind von unsern rund 200 Schulkindern mehr als ein Drittel eigentlich sprachgeschädigt.

Wie spricht das sprachgeschädigte, schwachbegabte Kind?

Was mir bei der Lauterfassung unserer schwachbegabten Kinder besonders auffiel, war die *geringe Anzahl Stotterer* und daneben die große Zahl von Silbenstammlern und Agrammatikern. Von 82 sprachgebrechlichen Kindern waren nur 7 eigentliche Stotterer, Agrammatiker und Silbenstammler jedoch 37. Bei den italienisch sprechenden Kindern dagegen ist das Stottern viel häufiger, doch zählen wir dort viel weniger agrammatische Kinder. Sehr oft finden wir mehrere Sprachgebrechen beim gleichen Kinde vereinigt. So tritt der Agrammatismus selten allein auf. Bei den 82 Lauterfassungen ergab sich ein einziger reiner Agrammatiker. Alle andern sind zugleich noch universelle oder partielle Stammler. An folgenden Beispielen ersehen wir, wie sich das sprachgebrechliche, schwachbegabte Kind ausdrückt.

Bruno: D'Moter hät em Lotchäppli Wi dä und Chueche. Dä it de Woub cho und täit: «Toch Blümli.» Dänn it de Woub danne. E hät doppelet und

täit: «Lotchäppli» und hät Tö ubto, innetanne, bitet und ätted. Dänn it de Woub Bett ine und lopped.

Bruno ist sich seines Sprachgebrechens bewußt und leidet darunter. Er spielt gern allein und ist sehr schweigsam, besonders auch in der Schule. Nur im persönlichen Kontakt geht er etwas aus sich heraus. Bruno hat in den paar Wochen seines Heimaufenthaltes schon bedeutende Fortschritte gemacht, auch ohne eigentliche Sprachbehandlung. Seinem Sprachleiden liegt eher Nachahmung, als Unvermögen zugrunde. Sein Vater ist schwerhörig und spricht sehr undeutlich, was den Knaben ungut beeinflußte. Im Heim hingegen wirkt die klare und deutliche Sprache des Lehr- und Pflegepersonals sehr günstig auf seine Sprachentwicklung. In Brunos Verwandtschaft sind sonst keine eigentlichen Sprachgebrechen nachweisbar, was, zusammen mit seinem guten Willen, zur Hoffnung auf vollständige Heilung berechtigt.

Ruth: Hani chöne fas nid hebe Wäslumpe bi lisme. Hani müese es afange. Hani Fine ufhebe und säit Swöste: goh. – Do sind Chliesi. Heime au Chliesi gha und gans Hufe ässed. – Do Sneema. Heime au deligi macht. Wo is Sunne cho is gans vetätzt.

Ruth ist im Gedankengang sehr sprunghaft. Es zieht bei fast allem den Vergleich mit daheim, obwohl die häuslichen Verhältnisse sehr mißlich sind, und das Kind selber fast nie daheim war. Der starke Agrammatismus und die Geistesschwäche sind wahrscheinlich ererbt, da der Vater selber schwerer Agrammatiker ist, und in der weitern Verwandtschaft noch mehrere Fälle von Geistesschwäche und Schwerhörigkeit vorkommen.

Peter: Emol Büseli si swei. Und is Baum ufe. Und is Nachtüle si und hät: «üh, üh», und is abeheit Büseli. Und is e nomol Büseli si. Und is Büseli dräck si und Vögu und Müs und Idu hät uslache Büseli.

Peter hat einen sehr kleinen Wortschatz. Für ihn sind alle Bäume Tannen. Was Ärmel hat, ist ein Rock. Wo Wasser ist, ist ein Weiher. Jede Musik «flötet». Die Verben stehen bei ihm immer in der Einzahl: Do is Blueme. Do is swei Hund. Was auf dem Boden ist, steht, was den Boden nicht berührt, das fliegt. Peter ist geistig sehr schwach, aber fleißig. Als Säugling hatte er Asthma und nachher drei Tage starke Hirnkrämpfe.

Jörg: Er ist $8^1/_2$ Jahre alt und geistig sehr schwach. Er spricht nur in Wörtern. Beim Nachsprechen sagt er bei langen Wörtern nur: «ja, ja». Alle Konsonantenverbindungen fehlen. Dazu weist er starken Sigmatismus lateralis und Rhotazismus auf. Die Tiere benennt er nach ihren Lauten: Kuh = Muh, Ziege = Mäh, Katze = Miau, Pferd = Brrrh, Huhn = Bibi. Ebenso ist alles, was Federn hat, Bibi. Bei seiner Einweisung vor einem halben Jahr sprach er kaum 20 Wörter. Jetzt macht er ohne Sprachbehandlung doch schon gute Fortschritte. Jörg kommt aus einer geistig schwer belasteten Familie. Ein Onkel und seine beiden Brüder sind idiotisch. Sie sprechen nicht, drücken sich nur in unartikulierten Lauten aus. Die Mutter ist geistesschwach und spricht sehr undeutlich.

Silvia: Die ganze Sprache ist sehr schwerfällig. D, t, l, n, z, x sind interdental. S und sch werden meist durch t ersetzt.. R und f fehlen. Die fehlenden Laute ersetzt Silvia auf eine ganz eigene Art. Der Ersatzlaut ähnelt stark dem fehlenden Laut, so daß man sie trotz der allgemeinen Schwerfälligkeit verstehen kann. Die enorm breite Zunge, die beim Sprechen weit heraushängt, kann aber gut turnen. Silvia zählt: eid, twei, dlei, tschier, tschüm . . . Die Satzstellung ist richtig. Ebenso verfügt das Kind über einen ziemlich reichen Wortschatz. Als Kleinkind hatte Silvia Rachitis. Die Familienverhältnisse sind gut.

Leo: Er ist 9 Jahre alt, hat eine stark interdentale Aussprache und kann das R nicht bilden. Es fehlt ihm jede akustische Aufmerksamkeit und jedwelches Sachverständnis. So sagt er statt Kuh = Wauwau, Wald = Schnue, Chämifäger = Hus, Mädchen = Igeli. Selbst beim Nachsprechen sagt er ganz andere Dinge. So statt Besestiel = Vögeli, Telefonstange = Fätesoff. Auf die Frage, ob er zählen könne, sagt er «ja» und beginnt zu singen. Nach den Spielsachen befragt antwortet er «Schuelhus» Das Schulhaus ist für ihn überhaupt der Inbegriff alles Schönen und Frohen. Leo ist eine Frühgeburt. Er hat eine abnorme Schädelform: Wasserkopf. Als Kind hatte er Bronchitis und Rachitis. Der Vater ist in einer Trinkerheilanstalt versorgt, die Mutter macht debilen Eindruck.

Und nun die Frage:

Wie helfe ich dem schwachbegabten, sprachgebrechlichen Kind?

In einem Heime mit etwa 200 Schulkindern, von denen mehr als 80 an eigentlichen Sprachgebrechen leiden, ist es einer Sprachheillehrkraft nicht möglich, alle diese Kinder zu erfassen. Da müssen wir uns zuerst klar werden: Wo fruchtet der Unterricht? Welchem Kinde kann ein systematischer Sprachheilunterricht fürs Leben von Nutzen sein? Und da heißt es leider: *Wo nicht ein Mindestmaß von Intelligenz vorhanden ist*, da ist alle Mühe von Seite des Schülers und des Lehrers erfolglos. Vielleicht bringt man es mit unsäglicher Geduld zu einigen leichtern Übungen, aber das Kind wird nie imstande sein, das Erlernte in der Spontansprache anzuwenden. Und das ist doch der Zweck der Sprachbehand-

lung. Zu dieser Gruppe gehören die mongoloiden Kinder. Ebenso müssen wir alle jene Schützlinge dazu rechnen, die an hochgradiger Geistesschwäche leiden. Wenn es auch ein hartes «Muß» ist, solchen Kindern den Sprachheilunterricht vorzuenthalten, so kann uns doch der Gedanke beruhigen, daß diese, da sie stets Pflegefälle bleiben, und somit entweder von den eigenen Angehörigen oder von sachverständigem Personal betreut werden, von diesen trotzdem verstanden werden. Auch sind sie ihrer Gebrechen nicht bewußt und leiden deshalb auch nicht darunter.

Um von den *bildungsfähigen Kindern* möglichst vielen zu helfen, habe ich außer des eigentlichen Unterrichtes noch eine sogenannte «*Lustige Stunde*» auf der Wohngruppe eingeführt. Da sitzen wir im Kreis zusammen und vergnügen uns mit allen möglichen Lallübungen: Mit verschiedenen Konsonanten, in verschiedenen Tonlagen, in verschiedenen Rhythmen. Ein andermal sprechen wir Wörter mit vielen Mundbewegungen: Miau, Hosesack, Farirum, Lumpepack . . . erst langsam, dann immer schneller. Wir lernen auch Sprüchlein, die die Lippenmotorik fördern. Oder wir singen mit der gleichen Silbe: fau oder lue, seu, gang . . . ganze Liedlein durch. Oft wetteifern wir mit Zungen- und Lippenübungen, und auch die verkrampftesten Kinder tun da mit. Diese Stunde ist sehr beliebt, und oft schon konnte ich beobachten, wie nachher im ungehemmten Spiel solche Übungen gemacht werden. Da an der «lustigen Stunde» alle Kinder einer Gruppe teilnehmen, profitieren auch jene, die keine eigentliche Sprachbehandlung brauchen, deren Sprache aber langsam oder sonst schwerfällig ist. Diese Übungen wirken sich selbst im Gang und in der Haltung günstig aus.

Die täglichen *Spielübungen* in Gruppen dienen den stark gehemmten und verkrampften Kindern als Vorbereitung für den Einzelunterricht. Mit 3 bis 6 Kindern üben wir täglich den ganzen Sprechapparat ein während einer halben Stunde. Lippen-, Zungen-, Kiefer-, Kau- und Lallübungen wechseln mit gymnastischen Lockerungsübungen ab. Besonders beliebt sind die verschiedenen Blasspiele. Auch Atmungsübungen stehen auf dem Programm. So wird die Verkrampfung langsam gelöst, die Sprechwerkzeuge werden beweglicher, wir bahnen schon vor der eigentlichen Behandlung die richtige Führung des Luftstromes an. Das sind alles wertvolle Vorarbeiten, die den Einzelunterricht erheblich fördern. Ferner ist dadurch der Kontakt zwischen Kind und Sprachheillehrerin schon hergestellt, was ebenfalls von Vorteil ist.

Kern und Mittelpunkt der gesamten Sprachbehandlung bildet der *Einzelunterricht*. Sechs Schüler erhalten jeden Vormittag ihre halbstündige Einzellektion. Bei der großen Vergeßlichkeit der meisten unserer Kinder ist dieses tägliche Üben von nicht zu unterschätzender Bedeutung. In dieser halben Stunde wird die Lockerungstherapie durch entsprechende Lippen- und Zungenübungen weitergeführt, die fehlenden Laute neu gelernt, die falschen korrigiert oder ersetzt. Durch Einschleifen in Silbe und Wort und durch Eingliedern in die Spontansprache wird der neue, richtige Laut Eigentum des Sprachschülers. Wieviel Freude und Genugtuung birgt der Moment in sich, wo das fleißige Schülerlein seiner Klassenlehrerin einen neueroberten Laut das erstemal richtig sagen kann! Spricht ein Kind alle Laute klar und deutlich, kann es sie in der Spontansprache anwenden und hat es eine gewisse Geläufigkeit darin erlangt, dann wird es aus der täglichen Behandlung entlassen. Von jetzt an kommt es wöchentlich 1–2 mal eine halbe Stunde zur Befestigung und Kontrolle zur Sprachheillehrerin.

In dieser *Kontrollstunde* sind etwa drei bis vier Kinder, die die gleichen Sprachfehler hatten. Durch geeignete Spiele, Sprüchlein oder Konversation werden die gefährlichen und oft auch gefährdeten Laute wieder ins Blickfeld gerückt und befestigt. Diese Nachkontrolle hat bei unsern Kindern sehr schöne Erfolge gezeitigt.

Doch nicht nur in der Kontrollstunde wird dem Kinde zur Befestigung der guten Sprache verholfen. Auch in der Schule und Wohngruppe wird immer wieder eine gute und deutliche Sprache verlangt. Daher sind regelmäßige Besprechungen von Sprachheillehrerin, Klassenlehrerin und Gruppenmutter unbedingt notwendig, damit Letztere stets orientiert sind, was sie jeweils von den sprachgebrechlichen Kindern verlangen dürfen und sollen, und ihrerseits ihre Beobachtungen mitteilen können. Nur durch diese einheitliche Zusammenarbeit kann dem Kinde dauernd geholfen werden.

Wenn auch die Sprachbehandlung des schwachbegabten Kindes noch mehr Geduld braucht als die des normalen, und wenn man auch selten einen vollen Erfolg verzeichnen kann, so ist es doch erfreulich zu sehen, mit welchem Eifer die Kinder üben, und welche Freude schon ein Teilerfolg bei Eltern und Kindern auslöst. Doch manchem unserer Schützlinge konnte man, wenn er genügend Energie und Ausdauer aufbrachte, trotz seiner mindern Begabung zu einem richtigen, klaren Sprechen verhelfen und ihn so mit etwas weniger Sorge ins Leben hinausschicken. Und hat nicht gerade das schwachbegabte, sprachgebrechliche Kind ein vermehrtes Anrecht auf unsere Hilfe, da es ja in doppelter Weise behindert ist?

Mit unseren neuzeitlichen Waschmitteln garantieren wir für maximale Faserschonung und längere Lebensdauer Ihrer Wäsche. Durch Verwendung nur erstklassiger Rohstoffe senken wir Ihnen den Verbrauch an Waschmitteln, und somit die Unkosten. Wir rationalisieren Ihren Wäschereibetrieb und vereinfachen die Waschmethode durch den Einsatz nur weniger Produkte. - Bei zahlreichen Vergleichsversuchen beste Empa-Gutachten. - Erstklassige Referenzen von Hotels, Restaurants, Spitälern, Instituten usw. Wir beraten Sie kostenlos und unverbindlich

Unsere Schutzmarke

Unsere Produkte

Cegona-Spezial
Cegonit
Milon

Perborat

C. Gmünder Spezialseifen St. Gallen
Bruggwaldpark 18 Telephon 071 24 69 15

Sportrite

SCHWEIZER FABRIKAT

Basketballschuh mit gleitsicherer Gummisohle. Breite Passform. Knöchelschutz, in blauweiss oder schwarzweiss

Gr. 30-35
8.50
Gr. 36-38 9.50
Gr. 39-45 10.90

Schuhfabriken
Bata
Möhlin (Aargau)

Institut auf dem Rosenberg, St.Gallen

Schweizerisches Landschulheim für Knaben (800 m ü. M.)

Primar-Sekundarschule, Real-, Gymnasial- und Handelsabteilung. Spezialvorbereitung für Aufnahmeprüfung in die Handels-Hochschule St.Gallen, ETH und Technikum. Staatliche Deutsch-Kurse. Offiz. franz. und engl. Sprachdipl. Juli/Sept.: Ferien-Sprachkurse. Schülerwerkstätten. Gartenbau.

GRUNDGEDANKEN

1. Schulung des Geistes und Sicherung des Prüfungserfolges durch Individual-Unterricht in beweglichen Kleinklassen.
2. Entfaltung der Persönlichkeit durch das Leben in der kameradschaftlichen Internatsgemeinschaft, wobei eine disziplinierte Freiheit und eine freiheitliche Disziplin verwirklicht wird.
3. Stärkung der Gesundheit durch neuzeitliches Turn- und Sporttraining in gesunder Höhenlandschaft (800 m ü. M.)

Persönliche Beratung durch die Direktion:
Dr. Gademann, Dr. Reinhard, Dr. Laffmann

BÜLACH-UNIVERSAL

das ideale Glas zum Heisseinfüllen von Früchten und Konfitüren. Profitieren Sie von dieser einfachsten und billigsten Einmachmethode.

Glashütte Bülach AG

Prof. Dr. med. et phil. Moritz Tramer †

Am 1. Mai 1963 starb in Bern Professor Tramer, der Pionier der Kinderpsychiatrie in der Schweiz, im Alter von mehr als 80 Jahren.

Prof. Tramer schloß zuerst seine Studien als Mathematiker ab und arbeitete mehrere Jahre als Assistent am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich. Sein klares, scharfes Denken wurde dabei gefördert. Als Arzt arbeitete er zuerst bei Prof. von Monakow zur neurologischen Weiterbildung und hierauf mehrere Jahre an der Anstalt für Epileptische in Zürich. Gleichzeitig stand er der Amtsvormundschaft und dem Jugendanwalt für psychiatrische Gutachten zur Verfügung und hielt am Heilpädagogischen Seminar Zürich Vorlesungen über Kinderpsychiatrie.

Nach seiner Berufung als Leiter der kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Rosegg, Solothurn, begann er von dort aus mit der ambulanten Behandlung psychisch auffälliger Kinder und Jugendlicher. Auch wirkte er mit an der Schaffung der Beobachtungsstation Gotthelfhaus, Biberist. Dort wurden ihm Kinder aus weitem Umkreis anvertraut.

Als er 1946 nach Bern zog, hatte er als Honorarprofessor der Universität Bern die Möglichkeit, ein kinderpsychiatrisches Informations- und Forschungsinstitut zu gründen; von dort aus unterhielt er viele Beziehungen zu in- und ausländischen Kinderpsychiatern.

Seine theoretischen Arbeiten, seine klärenden Formulierungen auf dem Gebiet der Kinderpsychiatrie, seine vielen Vorträge in pädagogischen Kreisen haben unzählige Ärzte und Erzieher gefördert. Sein Lehrbuch der allgemeinen Kinderpsychiatrie, das heute in 3. Auflage vorliegt, wurde in mehrere Sprachen übersetzt. 1934 gründete er die auch von vielen Heilpädagogen geschätzte Zeitschrift für Kinderpsychiatrie, die heutige Acta paedopsychiatrica. In den letzten Jahren wählte er immer mehr große und grundlegende Fragen der Entwicklung, der Reifung der kindlichen Persönlichkeit bis in die Erwachsenenzeit hinein.

Bis zuletzt blieb Prof. Tramer seine volle geistige Frische erhalten. Als Forscher, Arzt und Mensch bleibt er verpflichtendes Vorbild. *-r.*

AUS UNSEREN HEIMEN

Nerven wie Drahtseile

In seinem Jahresbericht über das Erziehungsheim Oberfeld in Marbach (St.Gallen) schreibt der Heimleiter, Peter Albertin, sich seine zur Lawine angewachsenen Sorgen vom Herzen. Trotz Hochkonjunktur müssen Hauseltern und Buchhalter oft einen harten und zermürbenden Kampf um die Finanzen führen, wollen sie mit der Teuerung Schritt halten und den baulichen Aufgaben ihres Heimes gerecht werden. Und das trotz Invalidenversicherung! Es zeigt sich eben überall, und nicht nur in Marbach, daß dieses eidgenössische Gesetzeswerk Lücken aufweist, die auf Grund der Erfahrungen in der Praxis möglichst bald geschlossen werden sollten. Wohl brachten die Beiträge der IV Erleichterungen, vorab den Eltern und Versorgern, das Heim selber aber spürte nur wenig davon, denn das Verhältnis zwischen Aufwendungen und Eingängen verschlechterte sich zusehends. Will man die nötigen Hilfskräfte für Erziehung und Unterricht bekommen, muß den heutigen Ansätzen in Besoldung und Freizeit entsprochen werden. Aber eben, bekommen müßte man die Leute! Was aber, wenn 1200 Fr. umsonst für Inserate ausgegeben werden müssen? Das ist Geld, welches dem Heim nicht aus dem Boden wächst. Wirklich, Nerven wie Drahtseile muß heute der verantwortungsbewußte Heimleiter haben, wenn er das gute Werk aus unserer Zeit in eine hoffentlich bessere Zukunft hinüberretten will. Immerhin findet auch der Bericht noch genügend Gründe, dankbar zu sein für die mannigfache Hilfe, die dem Heim von Behörden und Privaten zuteil geworden ist. Aber mehr als Nervendrahtseile helfen uns doch innere Zuversicht und Vertrauen auf den Höchsten und die Gewißheit, daß unser Sorgen und Rechnen denen gilt, denen wir es schuldig sind.

Werksiedlung Renan im Aufbau

Im Tal Les Convers ob St-Imier ist eine Werksiedlung für geistig behinderte junge Menschen entstanden, die vorläufig neun Pfleglingen Unterkunft und Arbeit gibt. Diese werden in Haus, Garten und Schreinerwerkstatt beschäftigt. Das Werk soll eine Eingliederungsstätte und Dauerwerkstätte sein und genießt die volle Unterstützung der IV. Es wird getragen von einem Verein «Werksiedlung Renan», Leiter ist der frühere Lehrer der «Jufa» in Basel, Christian Schneeberger, der hier im Sinne Rudolf Steiners wertvolle Aufbauarbeit leistet. Das Projekt sieht den Kauf eines weiteren Bauernhauses und den Ausbau der Gärtnerei mit Obst- und Beerenkultur vor. Die Nachfrage nach weiteren Pflegeplätzen ist außerordentlich groß und beweist, daß die Werk-

siedlung einem dringenden Bedürfnis entspricht. Wir wünschen dem jungen Werk viele spendefreudige Gönner und ein gutes Gelingen.

Begabte und Unbegabte

«Wie Eltern Gott zu vertreten haben gegenüber ihren unmündigen Kindern, so haben die von Gott mit Gütern Begabten Gott zu vertreten gegenüber denen, welche Gott für ihre Lebensreise nicht hinlänglich ausgestattet hat.» (Gotthelf: Armennot)

Dieses Wort stellt der Heimleiter J. Thöni seinem Bericht über das Erziehungsheim «Sunneschyn» in Steffisburg voran und leitet daraus die für uns alle geltenden und bindenden Grundsätze ab, daß also die Begabten die Unbegabten als anvertraute Geschenke des Schöpfers anerkennen und als Gleichberechtigte werten sollen. Begabte sind nicht Höhere, sondern sie sind Verantwortlichere und Weiter-auf-dem-Weg-Fortgeschrittene; sie sind verpflichtet, sich um eigenen Halt zu bemühen, damit sie den fehlenden Halt der Unbegabten stellvertretend übernehmen können. Ihr Anliegen muß es sein, den Unbegabten gegenüber so zu handeln, wie es rechte Eltern tun sollen; nicht aus Mitleid heraus, sondern aus Weisheit und Liebe sollen sie dem Unbegabten verpflichtet sein . . .

Dankbar gedenkt J. Thöni seines Vorgängers und Lehrmeisters im Amt, des im Juli 1962 verstorbenen Heimleiters P. Niffenegger, der 33 Jahre lang im Dienste der Schwachen ausgeharrt und seinen Rat auch nach seinem Rücktritt stets zur Verfügung gestellt hat. Er hat den Ausbau des Heimes, das ihm so sehr am Herzen lag, noch erleben dürfen.

Als ein besonderes Geschenk darf die Treue langjähriger Mitarbeiter gewertet werden. Wir möchten auch an dieser Stelle den im Jahresbericht namentlich aufgeführten Helfern im Namen der SHG herzlich für ihr Ausharren gratulieren. Es sind dies: Frl. Lina Aeschbacher (Gehilfin seit 1924), Herr A. Zahnd-Probst (Leiter des landwirtschaftlichen Betriebes seit 1942) und Frl. Hedwig Häusermann (Fürsorgerin seit 1945).

Wenn sich für eine Reise ins Greyerzerland 85 Ehemalige in der alten Heimat «Sunneschyn» einfinden und fast ebensoviele sich an der Weihnachtsfeier beteiligen, so beweist das, daß hier nachgehende Fürsorge in schönster Weise betrieben wird. Ein großes Maß an Arbeit steckt hinter den wenigen Worten «Außer der Führung von 58 Vormundschaften und Beistandschaften wurden gegen 150 andere Ehemalige auf freiwilliger Basis betreut. Das Gesamtvermögen der verwalteten Sparguthaben betrug am Jahresende Fr. 297 000.–.» Ist das nicht auch ein ganz schöner Erziehungserfolg?

Vor neuen Aufgaben

steht das Erziehungsheim für schwachbegabte Kinder in Mauren (Thurgau). Heimleitung und Aufsichtskommission beschäftigen sich mit dringenden Baufragen. Ein ansehnlicher Überschuß in der Rechnung wird es dem Leiter, H. Baer, möglich machen, an den Ausbau des Heimes heranzutreten. Dem Heimbericht ist ein lesenswerter Aufsatz über das Wandern mit Geistesschwachen vorangestellt, den wir an anderer Stelle in extenso abdrucken.

Kampf dem Unkraut!

So steht unter einem Bild im Heimbericht der Taubstummenanstalt Wabern. Eine Bubengruppe ist mit Werkzeug und bloßen Händen dabei, dem Unkraut zu Leibe zu rücken. Keiner blickt auf, um wohlgefällig vor dem Photographen zu posieren. Jeder hat nur ein Ziel: Auch die tiefsten Pfahlwurzeln müssen heraus.

Es könnte meiner Ansicht nach kein treffenderes Sinnbild für unsere eigene Arbeit geben als diese jätenden Buben. Auch uns obliegt ja die Pflicht, dem Unkraut mit allen Mitteln und mit Ausdauer zu Leib zu rücken. Der Heimleiter A. Martig weist in seinem Bericht ausdrücklich darauf hin, wieviel Minderwertigkeitsgefühle die behinderten Kinder oft mit sich herumschleppen; Gefühle, welchen die jungen Menschen unbewußt in Opposition zur Umwelt treiben, sie aggressiv und trotzig machen und zu unüberlegtem Handeln hinreißen. Das sind die tiefen Pfahlwurzeln, denen wir nachgraben müssen; sie sind schlimmer als gelegentliche Dummheiten und Bosheiten, denen wir uns gegenübergestellt sehen. Es ist klar, daß es dazu ein besonderes Rüstzeug braucht. Nur mit einem vertieften Wissen um die Ursachen und mit besonderen Methoden können wir die verheerenden Auswirkungen der körperlichen oder geistigen Behinderung verhindern oder mildern. Und es ist für ein Kind nicht leicht, taubstumm, sprachbehindert oder mit einem geschwächten Geist durchs Leben gehen zu müssen. Das vergessen wir immer so gerne. Wir ärgern uns über kleine Fehler und daß das und jenes nach soviel Mühe noch immer nicht sitzt. Damit aber gehen wir am Wesentlichen vorbei. Unser ganzes Bemühen muß in erster Linie darauf gerichtet sein, dem jungen Menschen zu zeigen, was er leisten kann. Nur dann wird es uns vergönnt sein, einen kleinen Baustein an seine Persönlichkeitsentfaltung beizutragen. Wie oft hört man Sonderklassenlehrer klagen, wie fruchtlos dies und jenes Bemühen sei, wie wenig von dem Erarbeiteten wirklich haften bleibe. Sollte man ihnen nicht zurufen: Ihr jätet zu wenig tief? *Hz.*

Jahresversammlung der Sektion Thurgau

An der etwa 100 Personen zählenden Jahresversammlung im Volkshaus Weinfelden konnten der Chef des Erziehungsdepartements, Regierungsrat Dr. E. Reiber, Schulinspektoren, verschiedene Behördemitglieder, Lehrer und Lehrerinnen aus Sonder- und Normalschulen, dann aus dem Kanton St. Gallen die Schulpsychologen Dr. Bauer und Lory, ferner W. Gut, Präsident der Sektion Ostschweiz, sowie Frau Dr. Stössel, Heilpädagogische Hilfsschule Rorschach, begrüßt werden. Die geschäftlichen Traktanden fanden rasche Erledigung. Der von Präsident H. Baer verfaßte Jahresbericht war den Sektionsmitgliedern gedruckt zugestellt worden. Lehrer F. Eberhard legte als Quästor die Jahresrechnung vor, die mit einem Aktiv-Saldo von Fr. 1652.– abschloß. Unter Traktandum «Jahresprogramm» machte der Präsident u. a. auf den auf den 22. Juni angesetzten Vortrag von Dr. R. Kuhn, Oberarzt der Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen, «Vorübergehende seelische Erkrankungen im Kindesalter, ihre Ursachen, Erscheinungsweisen und Auswirkungen auf die Schulleistungen» aufmerksam. Der Vortrag wird im Hotel Bodan in Romanshorn gehalten und dürfte nicht nur die Lehrer der Sonderschulen, sondern auch diejenigen der Normalschulen interessieren.

Der zweite Teil der Jahresversammlung galt dem Vortrag von Dr. F. Schneeberger, Leiter des Heilpädagogischen Seminars, Zürich. Er sprach über «Sinn und Ziel der Sonderschule». Der Referent entwarf vorerst einen Rückblick über die Entstehung der Sonderschule, betonte dann, daß jegliche Sonderschulung nicht isoliert betrachtet werden darf, sie ist ein Teil der allgemeinen Volksschule und muß ebenso ernst genommen werden. Heute darf damit gerechnet werden, daß die Einsicht auch überall vorhanden ist, daß Sonderschulen für taube, blinde, sprachgebrechliche Kinder, vor allem aber auch für geistesschwache Kinder notwendig sind. Es wäre ein schweres Unrecht einem schwachbegabten Kinde gegenüber, dessen Leistungsfähigkeit ja ohne sein eigenes Verschulden begrenzt ist, es einfach in einer Normalschule sitzen zu lassen, es vor allem auch der damit verbundenen seelischen Not preiszugeben. Das Kind muß herausgelöst werden aus dem für ihm unerträglichen Milieu, und zwar nicht nur aus Renditegründen (die Sonderschulung ermöglicht dem Geistesschwachen eher die spätere Eingliederung ins Erwerbsleben), sondern vorerst einmal darum, weil auch dies Kind ein Anrecht darauf hat, die Lebensgestaltung eines Kindes zu *leben* und zu *verwirklichen*. Es ist Pflicht der Öffentlichkeit, ein solches Kind auch in Freude aufwachsen zu lassen, sonst entwerten wir es als Mensch.

Der Vortrag, getragen von einem großen Mitgefühl für das Kind der Sonderschule, beeindruckte sehr tief und rief auch einer fruchtbaren Diskussion.

Zentralvorstand

Aus dem Protokoll der Bürositzung vom 4. Mai 1963

Im Beisein von Frau Rossier, der Autorin für das Arbeitsheft für den Realunterricht, wurde mit dem Zeichner und dem Kalligrafen die Ausgestaltung des Heftes festgelegt, das in Form von Mäppchen gegen Jahresende herauskommen soll.

Der Jahresbericht, der noch vor der Delegiertenversammlung an die Mitglieder versandt werden soll, ist druckfertig geworden. Die Delegiertenversammlung verspricht interessant zu werden, besonders die Besichtigung des Betriebes in Strengelbach.

Die Heilpädagogische Hilfsschule Lenzburg möchte die Ausbildungszeit um ein Jahr verlängern in Form einer «Werk-Hilfsschule». Es wird ein Initiativbeitrag von Fr. 1000.– bewilligt.

Das Jugendrotkreuz will einen oder zwei Autocars beschaffen, die ganz speziell für den Transport von Invaliden eingerichtet werden. Diese Wagen werden dann den Heimen und Anstalten für Fahrten zur Verfügung stehen.

Eben wurde die Auslese der thurgauischen Heime getroffen, die von der Invalidenversicherung anerkannt werden. Die Anforderungen, die an die Leitung und das Personal gestellt werden, sind verhältnismäßig streng, und es wird gut sein, wenn die Schweizerische Hilfsgesellschaft die in Vorbereitung stehenden Richtlinien in absehbarer Zeit herausgeben kann.

Für die in Vorbereitung befindlichen Richtlinien für die Heilpädagogischen Hilfsschulen ist ebenfalls schon jetzt reges Interesse vorhanden.

Die Ausstellungsmöglichkeiten an der Landesausstellung sind sehr beschränkt und erfolgen im Rahmen der Darstellung des Schweizerischen Lehrervereins. *Fr. Wenger*

LITERATUR

Schreib-Lese-Unterricht mit der Sprechspur in der Hilfsschule, von Dr. Rolf Knappek. 50 Seiten, mit mehreren Sprechspurbeispielen und drei Bildern, 1962, Kart. DM 7,20 (Heilpädagogische Beiträge, Heft 5), Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg.

Der Verfasser zeigt uns die Sprechspur als heilpädagogische Hilfe in knappen Zügen auf, wobei die anfängliche Zurückhaltung dem Verständnis und Interesse an dieser Methode weicht. Knappek betont, daß er das Ziel des Unterrichtes im Schreiben und Lesen mit Hilfe der Lautspuren (die Schrift ist ähnlich jener der Stenographie) erreicht und darüber hinaus ein «Gefühl für den natürlichen Zusammenhang von Sprechen und Schreiben» entwickelt habe. Eine Beurteilung der Methode für schweizerische Verhältnisse (Mundart!) muß einer praktischen Bewährungsprobe in der Hilfsschule vorbehalten sein. Die Sprechspur scheint uns für heilpädagogische Sonderfälle und auch für Legastheniker geeignet zu sein. *L. K.*